Zeitschrift: Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 98 (1989)
Heft: 1

Artikel: "Ist denn Alleinsein Leben?"
Autor: Nolte, Annette
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

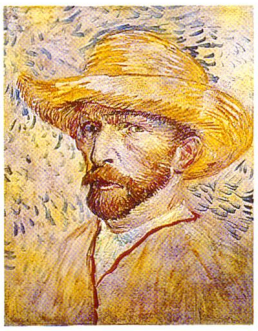
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«IST DENN ALLEINSEIN LEBEN?»



Vincent van Gogh hatte eine Vision. Liebe und Freundschaft sollten ihn aus dem inneren Gefängnis befreien, in das er sich als Sonderling zurückgezogen hatte. Mit viel Liebe richtete er sich das Gelbe Haus in Arles ein. Aber die Freunde blieben aus.

«Dann gibt es den anderen Nichtstuer, den Nichtstuer wider Willen, ... der nichts tut, weil es ihm völlig unmöglich ist, etwas zu tun, weil er wie in einem Gefängnis sitzt, ... ein solcher Mensch weiss manchmal selbst nicht, was er tun könnte, aber er fühlt instinktiv: ich bin doch zu irgend etwas gut, ich habe eine Daseinsberechtigung! ...Weisst Du, was das Gefängnis zum Verschwinden bringt? Jede tiefe, ernste Zuneigung. Freund sein, Bruder sein, lieben – das öffnet das Gefängnis mit Herrschermacht, durch einen mächtigen Zauber.»

Lange sucht Vincent van Gogh nach einem Weg aus seinem Gefängnis. Er arbeitet als Kunsthändler, versucht sich als Hilfslehrer, er ist Buchhändler, Student und Missionar. 1880 entschliesst er sich, Maler zu werden. Zehn Jahre vor seinem Tod findet er als Künstler endlich eine *Daseinsberechtigung*. Dem Gefängnis entflieht er damit jedoch nicht. Seine Suche nach einem Menschen, der ein Leben mit ihm teilen möchte, bleibt erfolglos. Von Anfang an ist sie zum Scheitern verurteilt. Am 30. März 1853 wird van Gogh geboren. Genau ein Jahr zuvor am gleichen Tag des Monats März kam sein Bruder tot zur Welt. Wie sein Bruder wird van Gogh Vincent Willem getauft. Wie sein Bruder wird er im Kirchenbuch unter der Nummer 29 registriert. Sein Bruder scheint ein Leben lang zwischen ihm und anderen zu stehen. Vincents Sehnsucht nach Anerkennung, die ihm schon seine Eltern verweigerten, und sein Bedürfnis nach Liebe werden immer wieder auf Ablehnung stossen. Verwandte und Bekannte, Frauen und Künstler verweigern ihm gleichermassen die Zuneigung. Ein sonderbarer, merkwürdiger Kauz ist er in ihren Augen. Einer, der in Lumpen herumläuft, weil er sein Geld lieber den Armen schenkt, der es zu nichts bringen wird, weil er keine Umgangsformen und Manieren kennt. Einer, der zudem fortwährend aus zahnlosem Mund seine Liebe zu den Menschen verkündet, auf die doch niemand Wert legt.

«Was bin ich in den Augen der meisten?» fragt van Gogh seinen Bruder Theo in einem Brief, und er antwortet sich in verzweifelt klarer Selbsteinschätzung: «Eine Null oder ein Sonderling oder ein unangenehmer Mensch, jemand, der keine Stellung in der Gesellschaft hat oder haben wird, kurz, etwas Geringeres als die Geringsten.»

Wo er auch hingeht, van Gogh stösst immer wieder auf dieselbe unüberwindbare Mauer, die ihn von einem geborgenen Leben im Kreis anderer Menschen ausschliesst. Von Den Haag zieht er nach Brüssel, von London nach Paris, von Ramsgate nach Dordrecht, er lebt in Amsterdam, im belgischen Wasmes und in Antwerpen; schliesslich landet er noch einmal in Paris. Doch selbst in der schillernden Kunstmetropole fällt sein ungewöhnliches Verhalten auf. Bald überwirft er sich mit den gerade gefundenen Freunden. Sogar Theo, der ihm sonst immer Verständnis entgegenbringt, der ihn moralisch und materiell unterstützt, kann das Zusammensein mit seinem Bruder schwer ertragen.

Vincent verlässt Paris. Er will nun in Japan leben, und weil die Reise dorthin zu weit scheint, geht er in den Süden, in die Provence, ins Land der leuchtenden Farben und des Lichts. Hier hofft er eine «immense Renaissance der Kunst» zu erleben. Und tatsächlich, in der Stadt Arles, seinem «Ersatz für Japan», malt und zeichnet er in den 444 Tagen, die er dort lebt, 333 Werke. In der gleissenden Mittagssonne, die in dieser Gegend am höchsten steht und ihr den Namen Midi einbrachte, wird auch van Gogh zum Höhepunkt seines Schaffens getrieben. Seine Einsamkeit bleibt. «Ist denn Alleinsein leben?» fragt er seinen Bruder. Und in dem Glauben, seine Isolation endlich doch zu durchbrechen, setzt er seine Hoffnung in die Idee einer Künstlerkolonie. Alle, die wie er am Hungertuch nagen und in der etablierten Kunstwelt keine Anerkennung finden, sollen zu ihm kommen. Bernard, Seurat und Gauguin möchte er bei sich wissen. Er träumt von einer Gemeinschaft Gleichgesinnter, die im regen intellektuellen Austausch ihre Kunst unabhängig vom Geschmack der Gesellschaft durchzusetzen vermag. Eigens für diesen Plan mietet er ein Haus an der Place Lamartine. Das «Gelbe Haus» soll das Atelier im Süden werden. Hier möchte er all seine Freunde beherbergen. Als ihm Theo im September 1888 dreihundert Francs schickt, stürzt sich van Gogh voll Freude in die Vorbereitungen. Er kauft Stühle und Betten, Wäsche und Geschirr. Um die Wände des Hauses zu schmücken, malt er Tag und Nacht. Um seine Bilder zu rahmen, verzichtet er aufs Essen. Für jedes Zimmer überlegt er sich eine andere Dekoration. Das «Gelbe Haus» selbst soll ein Kunstwerk sein. Doch als alles eingerichtet ist, bleiben die ersehnten Freunde fern. Wieder beginnt eine Zeit des einsamen Wartens. Fast klingt es wie eine trotzige Beschwörung, wenn er schreibt: «Gewiss hätte ich gern Gesellschaft, aber wenn ich keine habe, so bin ich deswegen nicht unglücklich, und

BILDER:
ARCHIV FÜR SCHWEIZ. KUNSTGESCHICHTE, BASEL.
VINCENT VAN GOGH-STIFTUNG, NATIONAL-MUSEUM AMSTERDAM.

dann wird ja auch die Zeit kommen, wo ich jemanden dahaben werde. Daran zweifle ich nicht.» Endlich lässt sich Gauguin zu einem Aufenthalt in Arles überreden. Doch schon nach zwei Monaten scheitert das Zusammenleben. Die Spannungen zwischen Gauguin und van Gogh werden unerträglich. Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung. Gauguin verlässt Arles, und van Gogh bleibt verletzt und einsamer denn je zurück. «Wenn ich Deine Freundschaft nicht hätte», schreibt Vincent seinem Bruder, «brächte man mich bis dahin, dass ich ohne Gewissensbisse Selbstmord beginge, das ist der Punkt, wo es uns erlaubt ist, gegen die Gesellschaft zu protestieren und uns zu verteidigen.» Am 27. Juli 1890 entschliesst sich van Gogh zu dieser scheinbar paradoxen, radikalen Selbstverteidigung.

«Er ist nicht nur ein grosser, von seiner Kunst, seiner Palette und von der Natur begeisterter Maler, sondern auch ein Träumer, ein fanatisch Glaubender, der schöne Utopien verschlingt, der von Illusionen und Ideen lebt.» Diese Würdigung schreibt der Kritiker Aurier 1890 noch zu Lebzeiten van Goghs. Er betitelt sie «Un isolé». Tatsächlich war van Gogh ein Einzelgänger in seiner Zeit. In der Auseinandersetzung mit den Werken Zolas, Balzacs, Hugos, Flauberts und Jules Michelets schöpfte er seine Gedanken. Er überschaute die Tendenzen der älteren und der neueren Kunst und fand seinen eigenen Weg. Seine Kunst wies ihm den Weg auf der Suche nach einer *Daseinseinsberechtigung*. Er fand in ihr eine Antwort auf die menschliche Existenz. Seinen Mitmenschen, auf deren Verständnis er so sehr hoffte, war er darin weit voraus.

Heute ist van Gogh eine Kultfigur. Sein unglückliches Leben bietet den Stoff für Romane und Filme. Selbst die Künstlervereinigung kommt verspätet zustande. An seine Idee anknüpfend, wurde 1988 in Arles eine Stiftung eingerichtet. Zu Ehren van Goghs steuern Künstler wie Francis Bacon, Robert Rauschenberg und David Hockney ihre Werke bei. Junge Künstler sollen Stipendien erhalten, Ateliers werden für sie eingerichtet.

Weltweit findet van Goghs Werk Anklang. Seine Ausstellungen sind ein Garant für volle Kassen. Seine Gemälde gehören zu den teuersten der Welt. Die «Sonnenblumen», die im Auktionshaus Christie's für 55 Millionen Franken versteigert wurden, sind vor 101 Jahren in Arles entstanden. Sie hingen in dem Gästezimmer seines kleinen «Gelben Hauses». Van Goghs hoffnungsvoller Wunsch – «So gern würde ich *alle Welt* hier haben» – hätte sich heute erfüllt. Nur: das gelbe Haus steht leider nicht mehr. Es wurde im Zweiten Weltkrieg zerbombt und später abgerissen.

ANNETTE NOLTE

«Mein Haus hier in Arles ist aussen so gelb wie frische Butter, und die Fensterläden sind von einem leuchtenden Grün. Es steht mitten im Sonnenschein an einem Platz mit einem grünen Garten, in dem Platanen, Oleanderbäume und Akazien wachsen. Drinnen ist es überall weiss getüncht, und der Fussboden ist mit roten Fliesen ausgelegt. Und darüber steht der intensiv blaue Himmel. Hier kann ich leben und atmen, nachdenken und malen.»